

Neue Bücher



Leïla Slimani: „Trag das Feuer weiter“

Französisch-marokkanische Familien-saga

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 14.01.2026

Nicht weniger als die Geschichte Marokkos hat sich Leïla Slimani zu schreiben vorgenommen: In einer Trilogie, die um eine französisch-marokkanische Familie kreist, taucht die Bestsellerautorin in die Geschichte ihres Heimatlandes ein. Jetzt erscheint mit „Trag das Feuer weiter“ der letzte Band.

Mias Kopf streikt: Die Schriftstellerin ist fahrig geworden. Nach einer Infektion, die ihr Geruchs- und Geschmacksinn geraubt hat, kann sie sich kaum noch konzentrieren. Die einfachsten Tätigkeiten machen ihr zu schaffen und an ihr Manuskript traut sie sich nicht mehr heran. Ob sie womöglich depressiv sei, fragt der Arzt, und rät zu einer Therapie. Mia aber entscheidet sich anders: Sie reist von Frankreich nach Marokko und tastet sich im Land ihrer Kindheit an ihre Erinnerungen und ihre Familiengeschichte heran.

Wahrheit und Fantasie

Damit beginnt der Roman von Leïla Slimani, aber eine rührselige, autobiografisch gefärbte Geschichte, in der das Alter Ego der Schriftstellerin in Fotoalben und alten Kisten ihrer Verwandten auf dem Dachboden kramt, erzählt diese Autorin nicht:

„Ich hasse Romane, in denen jemand ein verschollenes Manuskript findet, Kassetten mit Bekenntnissen, die Spuren eines Lebens, das man nicht gelebt hat.“

...lässt sie ihre Erzählerin Mia denken.

„Das ist zu einfach, so etwas existiert nicht, und mit der Zeit gibt es keine Geheimnisse mehr, sondern nur Rätsel. „Je weniger du weißt, desto besser ist es“, sagte mein Vater, und inzwischen denke ich, dass er recht hatte. Überlassen wir die Wahrheit den Familien, die keine Fantasie haben.“

Leïla Slimani

Trag das Feuer weiter

Aus dem Französischen von Amelie Thoma

Luchterhand Literaturverlag

448 Seiten

25,00 Euro

Eine Familie mit starken Frauenfiguren

Ein starkes Plädoyer für Fiktion, mit dem Leïla Slimani gleich allen Spekulationen, wie autobiografisch diese Familiengeschichte denn nun ist, den Wind aus den Segeln nimmt. Die Geschichte zwischen Frankreich und Marokko, die sie in ihrer Trilogie erzählt, nimmt Slimani mit der Generation der Enkelinnen wieder auf.

Mia ist Mitte der 1970er Jahre geboren, sie wird in Marokko groß – und das neben bemerkenswert autonomen Frauen: Ihre Mutter hat in Straßburg studiert und arbeitet als Gynäkologin in Rabat. Mias Großmutter stammt aus dem Elsass, 1945 war sie ihrer großen Liebe gefolgt, einem Mann, dessen Regiment in ihrem Dorf stationiert war.

Und auch Mia folgt dem eigenen Gefühl: Sie liebt Frauen und entspricht von klein auf nicht der Vorstellung von Weiblichkeit, die in ihrer Umgebung zulässig ist. Sobald sie die Schule abgeschlossen hat, verlässt sie Marokko, lebt erst in Paris, dann in London, wird Geschäftsfrau, und damit unabhängig, reich – bis sie sich schließlich dem Schreiben widmet.

Fremdheit als Grunderfahrung der Familie

Das große Thema, das Leïla Slimani in den bisherigen Bänden beschäftigt hat, ist damit auch Leitmotiv dieses Romans: Das Fremdsein – im Heimatland wie an dem Ort, an den es einen verschlägt. Fremdsein in der eigenen Familie, dem eigenen Körper, der eigenen Erinnerung, der eigenen Sprache. Ein Beispiel ist Mias Onkel Selim, der sich als Fotograf in New York ein Leben aufgebaut hat und seitdem in den Ohren seiner Eltern anders klingt, fremd beinahe:

„Er sprach ein merkwürdiges Französisch. Seine Sätze waren gespickt mit englischen Wörtern, und er schien manchmal zu zögern, ehe er ein Verb konjugierte. [...] Konnte man seine Sprache verlieren? Die Sprache in der man erzogen worden war, die Sprache seiner Eltern und der ersten Koseworte?“

Die Fremdheit als Grundgefühl der eigenen Existenz macht Leïla Slimani in vielen kleinen Szenen erfahrbar: Da ist die Großmutter von Mia, die – als sie Selim in New York besucht – von ihrem eigenen Leben erzählt, als sei es ein fantastischer Roman. Sie – die Frau aus Marokko – macht sich zum exotischen Objekt, um in der Fremde zu bestehen. Mehdi, Mias Vater, ist ein anderer Fall. Er will, dass seine Töchter Marokko verlassen, wünscht ihnen alles Glück in Paris, London, sonst wo – und fragt sich doch, ob Abstand für Menschen wie sie eigentlich Bedingung für ihren Erfolg ist.

Literarischer Umgang mit der Historie

Fremdheit ist aber nicht bloß Thema dieses Romans. Leïla Slimani weiß, dass ihrem Publikum die Geschichte Marokkos überwiegend unvertraut ist. Und gerade Mehdi, der Banker, der mit westlichen Kollegen verhandelt, der im Westen für sein Land wirbt, wird zu einer Figur, um historische Kontexte einfließen zu lassen:

„Hör zu, Mehdi, ich mache mir Sorgen. Die Lage ist schwierig, ich glaube nicht, dass das gerade der beste Moment ist, um sich in solche Mammutprojekte zu stürzen. Mit der Immobilienkrise wachsen eure Rückstände, und der drohende Krieg macht es auch nicht besser. [...]“
„Also bitte, Marokko ist doch nicht der Irak. Ich erinnere dich daran, dass König Hassan II. in diesem Konflikt für den Westen Partei ergriffen hat.“

Und dann erinnert Mehdi an den Strukturanpassungsplan internationaler Organisationen, der ab den neunziger Jahren die Ungleichheit im Land verschärfte, an die Probleme im Gesundheitswesen, in der Bildungspolitik. Sein Gegenüber hätte diesen Exkurs sicher nicht gebraucht – das Gespräch wirkt insofern eher wie eine Nachhilfestunde für Leser, die wenig über Geschichte und Gegenwart Marokkos wissen.

Eine kluge, aufbrausende Erzählerin

Aber: Die Passage bildet die Ausnahme, denn eigentlich ist Leïla Slimani ungemein gut darin, lebendige Figuren zu erschaffen, die alles andere sind als Sprechpuppen, um historische Kontexte zugänglich zu machen. Wenn Mia zum Beispiel über die Heuchelei ihrer Eltern nachdenkt, die zu Hause modern sind, witzig, offen, draußen aber kein Risiko eingehen, beginnt eine wütende Gedankenrede, die viel von Kultur und Lebensgefühl im Marokko ihrer Kindheit verrät. Vor allem aber passt sie: zu Mia – dieser klugen, aufbrausenden Erzählerin.

„Nicht über Sabah sprechen, die unverheiratet mit einem Mann zusammenlebt. Nicht sagen, dass Aïcha den Ramadan nicht einhält. [...] Nicht erzählen, dass Papa sich einmal an Silvester als Frau verkleidet hat. [...] Nicht beschreiben, wie wir leben, was wir essen, trinken, sagen und woran wir glauben.“

Und so schafft es Leïla Slimani wieder einmal, ein Stück der französischen wie marokkanischen Geschichte erfahrbar zu machen, vor allem aber Figuren, Frauenfiguren zu erschaffen, die einem enorm nahekommen. In ihrem Witz, ihrer Wut und in dem Wissen, dass Fremdheit mehr ist als eine Bürde.